

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Insertionspreise: Die kleine 6-sp. Anzeigenzeile 15 S., die Restamen- zeile 40 S. Bei unverändert. Wiederholungs- Aufnahmen entsprechender Rabatt, für umfangreichere Aufträge günstige Zeilen- Abschlüsse. Offerten- zeichen od. Ausk. durch die Exp. 25 S.

Montag, den 25 Januar 1915

75. Jahrgang

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Stettin, den 19. Januar 1915.
 Vorsitzende des Preisausschusses: J. B. Meudt.

Eine Seeschlacht in der Nordsee.

Der Spiegel der Berliner Presse.

Die gestrige schwere Seeschlacht ist, wie das „Berliner Tageblatt“ schreibt, die erste große Auseinandersetzung zwischen deutschen und englischen Streitkräften in den europäischen Gewässern gewesen, nächst dem Gefecht vom 25. August 1866. Die damals waren auch diesmal die Engländer die Ueberzahl. Daß wir den Engländern trotz ihrer Ueberzahl den gleichen Schaden zufügen konnten wie sie, ist erfreulich. Gleichwohl werde es schmerzlicher sein werden, daß unser Panzerkreuzer „Blücher“ in ihren sank. Daß die Engländer sich schließlich hätten ziehen müssen, lasse daraus schließen, daß das Feuer immer schwerer zugesetzt habe, als nach ihren Verlusten zu erkennen sei. Der Vorstoß der deutschen Kräfte sei wiederum ein Beweis unseres unermüdeten Angriffseigethums und dieser Geist werde auch durch die künftigen Verluste, so betrübend sie auch seien, nicht geschwächt werden. Im „Volkswagen“ wird gesagt: Die Briten trotz ihrer Ueberlegenheit das Gefecht in 24. Tagen haben, so ist das ein Beweis dafür, daß unsere Artillerie sie gehörig mitgenommen hat. Unsere Seeschiffe, das geht aus den knappen Worten des amtlichen Berichtes hervor, wiederum ihre volle Pflichten eifrigst gethan und abermals bewiesen, daß auch die überlegenen britische Geschwader nicht in der Lage sind, einem kräftigen Vorstoß der Unsrigen standzuhalten, geschweige denn, sie einfach zu überrennen. Die „Zeitung“ hebt hervor, daß nicht die britische Flotte die Angreiferin war, sondern daß unsere Schiffe der Vorstoß machten gegen einen weit überlegenen Gegner. Der nach mehrstündigem Kampf das Gefecht abbrach, da die Engländer abgebrochene Schlacht werde den Deutschen unserer Flotte stärken, aber in England nicht den über die aus der Luft und unter dem Wasser drohenden Gefahren.

Der Kaiser an die Helden von Tjingtan.

„Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die
Gesandtschaft in Belling hat folgenden Befehl des
erhalten: In wärmster Anerkennung für die
tätige Verteidigung Tsingtau verleihe ich dem
zur See, Meyer-Walded, das Eisene Kreuz
und behalte mir vor, durch weitgehende Maßnahmen
auch die Offiziere und die Besatzung der Festung zu
ebenfalls, ebenso die Tapferen von der „Kaiserin Elisabeth“.
werden aber den schönsten Lohn in der Verwun-
8/10 finden, die Thnen über die Grenzen des Heimat-
hinaus gezollt wird. Mit Freuden habe ich ver-
Borden, daß die Verluste verhältnismäßig gering sind.
den der Gefallenen und Verwundeten sind sobald wie
zu telegraphieren.

Eine Festschrift General von Wallenhanno.

In einer Unterredung, die ein Vertreter der „Associated Press“ mit dem Generalstabschef von Falkenhahn im Hauptquartier hatte, führte General von Falkenhahn aus: Soweit Deutschland in Betracht kommt, kann der Krieg so lange dauern, wie er will. Ich sehe nichts, was uns zwingen könnte, den Kampf einzustellen. Gehen wir weiter, so wird es im eifrigen Kampf bis auf den letzten Graben und den letzten Mann sein. Es war falsch, anzunehmen, daß die Deutschen Salais erreichen und die Verbündeten umgeben wollten. Im Gegenteil: der Teil des Kampfes ist die Folge der französischen und englischen Veruche, im Norden einen Weg zu erzwingen, die deutsche rechte Flanke zu umklammern, Antwerpen zu entsetzen und die Deutschen aus Belgien zu drängen. Der Plan war ein Mißerfolg; der deutsche Gegenplan aber ein Erfolg. Wir können mit den Operationen in Flandern zufrieden sein. General Joffre's Offensive wurde im Dezember eingeleitet, aber die Deutschen haben nicht nur ihre Linien gehalten, sondern Terrain gewonnen. Die Engländer sind gute Kämpfer, und ich habe allen Respekt vor ihnen, aber eine Armee ohne die nötigen Offiziere ist kaum eine Armee. Wir sind stark genug, sie mit blutigen Köpfen nach Hause zu senden. Wir sind auf jeden Versuch, in Belgien zu landen, vorbereitet, und je früher er kommt, desto besser. Die englische Blockade hat auf den Verlauf des Krieges keinen Einfluß und die dem Kupferhandel in den Weg gelegten Schwierigkeiten schädigten wohl die Vereinigten Staaten, sind für Deutschland aber gänzlich belanglos.

Schmähungen gegen Kaiser Wilhelm.

Die „Kreuzzeitung“ schreit: Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Franzosen das ihnen entgegengebrachte Mitleid nicht verdienen. Der wüste Ton, den sie gegen den von ihnen selbst herausgeforderten, zum Kampfe gezwungenen Feind anslagen, scheint selbst vor der Heiligkeit der Kanzel nicht Halt zu machen. Bei einem Gottesdienste zu Ehren der heiligen Opfer des Krieges, der in Gegenwart des heiligen Gefandten und zahlreicher Mitglieder der vornehmsten Pariser Gesellschaft in der Madeleine-Kirche abgehalten wurde, erging sich der Exjécutif Coube, einer der bekanntesten Anseherer von Paris, in ungeheuerlichen Schmähungen gegen den „Feind“ im allgemeinen und den Kaiser im besondern. Er rief aus: Der moderne Attila hat seine Befehle gegeben. Er hat sich selbst als Weisel Gottes ausgerufen. Kein Mitleid mit den unschuldigen kleinen Kindern auf, meine Dragoner, würgt sie, so befahl er. Kein Mitleid mit der Ehre von jungen Frauen und Mädchen — schändet sie! Kein Mitleid mit dem heiligen Amt der Priester — säkrlert sie! Kein Mitleid mit den Museen — plündert sie! Kein Mitleid mit den Kunstdenkmälern und historischen Gebäuden — beschleht sie! Und diese Befehle Attilas sind aus den Buchstaben ausgeführt. Weiter heißt es in der netten Predigt: Ja, die Stunde der Gerechtigkeit naht. Ja, die wilden Fiére springen uns an, schrecklicher als die des Amphitheaters. Nero mag aber seine Bestien noch so sehr anspornen, und sie mögen noch so laut brüllen, sie werden weichen müssen und den Boden mit ihrem Blute röten.

Der Geschlechterraum von Zennheim.

Seit den heftigen Kämpfen, die während der ersten Hälfte dieses Monats um die den Ausgang des Thanner Tals beherrschende Höhe 425 und um den Besitz des Dorfes Steinbach ausgefochten wurden, schien es im Kampfraum von Sennheim etwas ruhiger geworden zu sein. Die Berichte der letzten Tage zeigten uns aber, daß die Gehefte mit großer Energie fortgeführt worden sind, und zwar mit wachsendem Erfolg für die deutschen Truppen. Die Stellung, die die Franzosen im Sundgau einnehmen, haben einen ähnlichen Sinn, wie er etwa einem Brückenkopf zukommt: sie können eine praktische Bedeutung gewinnen, falls vom Raum von Belfort aus nochmals eine Aktion in das Rheintal versucht werden sollte. Der Raum um Sennheim hat dadurch eine spezielle Bedeutung, weil bei Hagen und bei Beiwiler große Seitentäler in das Rheinvorland münden, die ganz oder in ihren oberen Verzweigungen von den Franzosen besetzt sind. Die Bedeutung, die dem Raum von Sennheim von beiden Parteien beigelegt wird, ist deutlich aus der großen Energie zu ersehen, mit der die Kämpfe um den Besitz des Vogesenrandes unter den schwierigsten Bedingungen, trotz Schnee und Regen und außerordentlichen Strapazen, die der Gebirgskampf an sich schon den Truppen auferlegt, durchgeführt werden. Die Deutschen haben in den letzten Tagen beträchtliche Erfolge davongetragen. Sie haben den Hirtstein und kurz darauf den Hartmannsweilerkopf erklüftet und von Feinden gesäubert. Man sieht, daß unsere Truppen im Elsaß eine gute und schwere Arbeit geleistet haben.

Die Hygiene im deutschen Heer.

Oberst Müller schildert in der „Neuen Züricher Zeitung“ die umfichtigen, mit größter Sorgfalt geschaffenen hygienischen Anlagen an der deutschen Westfront. Die Entwässerungsfrage nehme den ersten Rang bei der Anlage von Schützengräben ein. Glänzend sei auch die reichliche und gesunde Ernährung der Truppen und die Ausstattung mit warmer Unterbekleidung, was wesentlich zur Erhaltung und Förderung des Gesundheitszustandes beitrage. In einem Kasse, wie man es im Felde nicht für möglich halten sollte, wird für Babegelegenheit gesorgt. In vielen Orten gibt es Brausebäder und Vollbäder. Ein Stabsarzt schwärmte Oberst Müller sogar von der demnächstigen Eröffnung eines von ihm geschaffenen Schwimmbades vor. Die Abstinenz wird von den Militärärzten im Felde eher verboten als empfohlen, ein mäßiger Alkoholgenuß wird gestattet. Müller schließt: Der frisch-fröhliche soldatische

Geist, die gute Kameradschaft, das anständige Betragen und die gute Haltung der deutschen Soldaten im Felde müssen jedem aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen. Helfensfest ist die Zuversicht und der Glaube an den Sieg bei einem jeden Mann.

Der Zeppelin-Angriff auf England.

Die englischen Berichte suchen es so hinzustellen, als ob der Streifzug unserer Marineluftschiffe auf die Küstenplätze von Norfolk nur geringen Schaden angerichtet hätte. Das mag richtig sein im Verhältnis zu dem, was unsere Luftkreuzer hätten anrichten können, wenn sie alle Zerstörungsmittel, über die sie verfügen, wahllos auf die menschlichen Wohnstätten unter sich hinabgeworfen hätten. Aber auch jetzt, wo sie nur auf Minuten über den festen Plätzen weilen und im übrigen nur hier und da Bomben warfen, wenn sie beschossen wurden, sieht die Wirkung ihres Angriffs ganz anders aus, als die englischen Berichte glauben machen. In Har mouth wurde ein Haus gänzlich zerstört und eine Kirche beschädigt. In rund hundert Häusern gab es kleinere Zerstörungen und Beschädigungen. Weit schlimmer waren die Wirkungen der Bomben in Kingslynn. Man kann Strohe auf Straße durchwandern, sagt der Berichterstatter der „Daily News“, ohne ein Haus mit heißen Scheiben und unbeschädigten Holztellen zu sehen. Dagegen aber liegen drei gewaltige Trümmerhaufen. Der Berichterstatter vergißt weiter nicht zu erwähnen, daß noch manche Häuser in Kingslynn werden geräumt werden müssen, weil sie dem Einsturz nahe oder unbewohnbar geworden sind. Noch bezeichnender aber für die Wirkung des Streifzugs auf die englischen Gemüther sind die riesenhaften Anzeigen, in denen die Versicherungsgesellschaften eine Versicherung gegen die Zerpellingesfahr empfehlen.

Geipenſter in Frankreich und England.

Wie groß der Schrecken ist, der den Engländern, aber auch den Franzosen, wegen der deutschen Luftschiffe und ihrer Bomben in die Glieder gefahren ist, das zeigen am besten die nachfolgenden englischen und französischen Meldungen. Waren wirklich wieder Zeppeline drüben? Waren sie in Boulogne? Werden sie hinkommen, und wann? Ein aufgeregter Schwarm von Fragen und Zweifeln. Wirklich und unbestreitbar scheint uns nur das zu sein, was sich durch den Knall der Bomben als Feind verrät, die Flieger über Dünkirchen. Aus Dünkirchen meldet die „Agence Havas“: 8–10 deutsche Flugzeuge haben am Freitag Dünkirchen überflogen und etwa 40 Bomben abgeworfen, die jedoch nur unbedeutenden Schaden anrichteten. Eine spätere Meldung derselben Agentur sagt: Die über Dünkirchen gestiegenen Flugzeuge haben ungefähr 80 Bomben geworfen. Man zählt etwa 20 Opfer, ein Warensager fing Feuer. Englische und französische Flieger verfolgten die deutschen Flugzeuge und zwangen einen Flugapparat, bei Bray-Dunes zum Landen. Die beiden Insassen des Flugzeuges wurden gefangen genommen. Weiter meldet Reuter: Eine unbekannte Anzahl von Zeppelin-Linien flog am Freitag Abend um 7,11 Uhr über Cromer an der Nordküste von Norfolk über das Inland. Sie machten Gebrauch von ihren Scheinwerfern, als sie an der Landseite von Cromer angekommen waren. Sie warfen jedoch keine Bomben. Sie flogen dann über das Inland in südöstlicher Richtung davon. Eine französische Meldung besagt schließlich noch, daß einige Zeppeline über Boulogne erschienen seien.

Das große englische Sündenregister.

Der Besizer einer großen Estancia im Süden der argentinischen Republik hat nach der „La-Plata-Post“ folgenden Brief an eine der größten Londoner Bankfirmen gerichtet: Bis jetzt empfang ich Ihre Marktberichte regelmäßig; erlaube Sie jedoch, die Zufendung einzustellen. Die Gründe, welche mich zu dieser Bitte veranlassen, liegen in meinen Entschluß keine geschäftlichen Beziehungen mehr zu einem Lande zu unterhalten, dessen von der Volksvertretung gewählte Regierung nachfolgende unehrenhaften und schwächlichen Handlungen begangen hat und noch begehrt: 1. England hat den seit 10 Jahren durch seine Einfuhrungssteuern vorbereiteten Weltbrand mit allen seinen Tränen und seiner Not entzündet. 2. Der von England gewollte Krieg war keine nationale Nothwendigkeit, er ist einzig die Folge von Reiz auf den Reiz und die Trägheit eines anderen Volkes. Die Habguth hat den Krieg geboren. 3. In der direkten Kriegsführung hat sich England durch den Gebrauch von Hohlgeschossen und Plattgeschossen außerhalb der Zivilisation gestellt und außerhalb des Völkerechts durch zahlreiche absichtliche Verletzungen desselben. 4. England sucht kein ehrliches Niederringen des Feindes ausschließlich durch seine Streitmacht, es greift in seinen Mitteln zu Gebrauchen der allerhöhesten Völkerverleumdung. 5. England bedient sich gegen seine Feinde der bewährtesten Lüge, die es täglich tausendfach durch seine Kabel in der ganzen Welt verbreitet, irreleitend jeden, der noch an Ehrenhaftigkeit glaubt. Die Lüge und die Heuchelei begann das Kabinett schon in den Verhandlungen, die dem Ausbruch des Krieges vorangingen. 6. England hat seine eigene Rasse verleugnet: Mongolen und ähnliches Geklügel sind seine Bundesgenossen.

An der Synra und Kawa.

Während von deutscher Seite fast nichts über die Kämpfe an der Bura und Kawa bekannt, bringen die russischen Blätter verhältnismäßig viele Einzelheiten über diese Gefechte. So ist einem ausführlichen Bericht der „Russka Wjedomosti“ zu entnehmen, daß in der ersten Januardekade die Russen wohl auf dem linken Ufer der Bura bei Witrowice vorgedrungen waren, daß aber die Deutschen zu gleicher Zeit bei Mistrschewce, Boroschoff und Kopar auf dem rechten Ufer standen. Während die Deutschen von den

Jantischke-Inseln in der Weichsel aus, also an der Bzura-
mündung, die Russen zu umgeben versuchten, wollten die
Russischen von Jantischke aus in entgegengekehrter Richtung
das gleiche. Beim Einbruch der Nacht räumten sowohl Rus-
sen als Deutsche ihre Detachierungen, sodas schließlich wie-
der die Bzura in ihrem Unterlaufe die Grenze bildete. An
der Bzura haben die Deutschen das stärkste artilleri-
sche Übergewicht. Der Kampf spielt hier schon seit
5. Januar auf dem rechten Ufer. Die Deutschen verwenden
hier gewaltige Mörser zum Beschießen der russischen Stel-
lungen. Aus der Beschreibung ergibt sich, das es sich um
Motorbatterien österreichischer Herkunft handelt, nicht um
die Artillerie Mörser. Der Militärminister der „Wirschewja
Wjedomosti“ schließt aus dem deutschen Offensivstoß bei Bzura,
das die Deutschen ständig eine Bedrohung ihrer linken
Flanke längs des Stromes fürchten, der ihnen als Flan-
kendenbedeckung mindestens drei Armeekorps erspare.

Die Schiffsverluste Großbritanniens.

Die Vereinigung der Liverpooler Unterwriters hat eine
Schätzung der wesentlichen Schiffsverluste für den Jahrgang
1914 veröffentlicht. Danach sind diese Verluste doppelt so
groß wie die der beiden Jahre vorher. Wenn man nur die-
jenigen Fahrzeuge berücksichtigt, die einen Wert von über
10 000 Pfund Sterling darstellen, dann ergibt sich für 1914
ein Gesamtbetrag von 13,7 Mill. Pfund Sterling gegen
6,7 Millionen 1913 und 6,5 Millionen für das Jahr 1912.
Die Verluste verteilen sich auf 272 Schiffe für 1914 gegen 176
144. Insgesamt gingen 223 Schiffe von über 500 Tonnen ver-
loren, wovon 195 Fahrzeuge durch Kriegsschiffe oder Minen
versenkt wurden.

Neue russische Offensivpläne?

Der Korrespondent des „Daily Telegraph“, Granville
Potter, telegraphiert aus Warschau: Vor Ablauf eines
Monats beginnt die neue russische Offensive. Der
Charakter der Kriegsführung wird besonders auf die Zu-
sammensetzung der russischen Armee Bedacht nehmen. Es
wird kein Kampf in Laufgräben sein. Der Plan sieht eine
gigantische Art des Zusammenwirkens der verschiedenen
Truppenarten vor, wobei namentlich die Kavallerie zur
Wendung kommen soll. Das Land, über das die Kavala-
terie bei der neuen Offensive verteilt werden wird, wäre
wenig geeignet für europäische Reiter; die russischen Kavala-
leriesoldaten aber verstehen, es sei gerade so, wie sie es
am liebsten hätten. Der Plan des Großfürsten ist,
den Feind an der bisherigen Schlachtlinie festzuhalten und
möglichst viele Truppen für Vorstöße in dazu ausgewählten
Gebieten frei zu bekommen.

Die Geheimnisse des Großfürsten.

Die „Daily Mail“ meldet aus Petersburg, das die Ope-
rationen in der Gegend der ostpreussischen Grenze
mit großem Interesse verfolgt werden. Es fanden dort öfters
Kavalleriegefechte statt, wobei beide Parteien vorübergehende
Vorteile erringen, die meistens nicht zu behaupten seien. So
unternahmen die Russen einen Zug gegen Biala, als
Erwidern des deutschen Zuges gegen Biala, das die
Deutschen kurze Zeit besetzt hielten. Die Schlachtlinien
in jener Gegend lehnen sich bei Dobryna an die Weichsel an und
laufen dort nach dem kleinen Fluß Skawa, von da geht ein
kleiner Fluß Utra in östlicher Richtung. Die Linie verläuft
dann nach Wiczyn und ferner über Radzanow nach Konopla,
das an der Eisenbahnlinie Mawa-Glehanow liegt. Der
Korrespondent versichert, das die Geheimnisse des Groß-
fürsten ausgesprochen gewahrt werden und das somit nie-
mand weiß, welches das Hauptziel der russischen Offensive sei.

Ein verlogener russischer Tagesbefehl.

Der russische Generalstab macht folgenden Tagesbefehl
des Oberkommandierenden vom 20. Januar bekannt: In
letzter Zeit nahmen unsere Feinde ihre Zuflucht zu allerlei
Verleumdungen und Aufrufen an die Truppen
und Bevölkerung in dem Kampfgebiet, wobei sie sie an-
spornen, den Kampf aufzugeben, um den Frieden zu er-
reichen. Die österreichisch-ungarischen Soldaten verbreiten
unter unseren Truppen Aufrufe, worin unsere unverschämten
Feinde an Euch, edle Söhne des heiligen Russlands,
sich zu wenden wagen, indem sie den geheiligen Namen des
Zaren und dessen Unterschrift mißbrauchen. Unser Feind,
der kein Vertrauen mehr in die Kraft seiner Waffen und
seinen Erfolg auf dem Schlachtfeld besitzt, hat deshalb die

niedrige Falschheit erfunden und sich dadurch einer schänd-
lichen Missetat schuldig gemacht. So wisset denn, Ihr be-
dauerndwerten Soldaten, das nur seine völlige Ent-
mutigung und das Bewußtsein, das er während des
Krieges nicht in einem redlichen Kampf mit den Waffen be-
harren kann, unserem Feind diese unerhörte Gemeinheit
eingegeben hat. Ich habe das unerschütterliche Vertrauen,
das unser siegreiches Heer mit Gottes Hilfe durch seine
Taten in den künftigen Kämpfen unsern unwürdigen Geg-
nern die passende Antwort erteilen wird.

Der Papst über den Krieg.

Der Papst hielt im Konsistorium eine Ansprache, worin
er seinem tiefen Schmerz über den unheilvollen Krieg Aus-
druck gab. Er sagte: Während ich euch, hier versammelt
sehe, kann ich nicht vermeiden, von neuem etwas von der
Vangigkeit in eure Herzen zu gießen, die meinen Geist be-
schwert. Unglücklicherweise folgt Monat auf Monat, und
es taucht nicht einmal von weitem die Hoffnung auf, das
der unheilvolle Krieg oder vielmehr das Gemetzel bald ein
Ende findet. Wenn es auch nicht in unserer Macht steht,
das Ende einer so schlimmen Geißel zu beschleunigen,
so möchte ich doch ihre schmerzlichen Folgen lindern. Ihr
wißt genau, das ich mich bisher, soweit es in meinen Kräf-
ten stand, in dieser Richtung bemüht habe, und ich werde
nicht verfehlen, mich in der Zukunft, soweit als dies not-
wendig ist, dafür zu bemühen. Mehr zu tun, gestattet mir
kein apostolisches Amt nicht. Wer ein Urteil wagt, muß
erkennen, das der päpstliche Stuhl in diesem ungeheuren
Kampf, mitten in der größten Besorgnis, sich vollkom-
men unparteiisch verhalten muß. Der christliche Kon-
stanz muß als Vertreter Jesu Christi, der für alle und
jeden gestorben ist, mit dem gleichen Gefühl der Liebe alle
Kämpfenden umfassen, und er hat außerdem als gemein-
samer Vater der Katholiken sowohl auf der einen wie auf
der anderen Seite der Kriegführenden eine große Zahl
von Kindern, deren Heil ihm gleichmäßig und ohne Unter-
schied am Herzen liegt. Es ist daher notwendig, das er
in ihnen nicht die Sonderinteressen sieht, die sie trennen,
sondern das Band des gemeinsamen Glaubens, das sie
zu Brüdern macht. Der Papst schloß, indem er die Not-
wendigkeit hervorhob, inländische und demütige Gebete zum
Herrn zu senden und sich zu vergegenwärtigen, das der
Friede nicht ohne Gottes Willen die Welt verlassen habe.
Gott gestatte, das die Menschen jetzt alle ihre Gedanken
betrachten. Der Papst forderte zu öffentlichen und pri-
vaten Gebeten auf zur Teilnahme an den anbefohlenen
feierlichen Bußgottesdiensten.

Die politische Lage auf dem Balkan.

Ein Telegramm der „Ruska Wjedomosti“ aus Sofia
berichtet, das am 17. Januar eine bulgarische Note mit
dem Charakter eines Ultimatums an Serbien gerichtet wor-
den sei. Die abschlägige Antwort Serbiens auf den bul-
garischen Schritt wegen der Grenzverletzungen in Mazedonien
hat die Erregung in Sofia derart gesteigert, das wichtige
Ereignisse bevorstehen. Der Unterrichtsminister verfügte,
die Lehrgänge derart zu beschleunigen, das das Schul-
jahr bereits am 15. März abgeschlossen werden kann. Die
„Südslawische Korrespondenz“ meldet: Nach Mitteilungen
unserer politischen Kreise entsprechen die namentlich
von italienischen Zeitungen gebrachten Meldungen über den
Abschluß eines neuen Balkanbundes nicht den Tatsachen.
An den Abschluß eines neuen Balkanbundes sei angesichts
der Haltung Griechenlands und Serbiens in der mazedoni-
schen Frage nicht zu denken. Der „Corriere della Sera“
bestreitet die Möglichkeit eines Zusammengehens zwischen
Rumänien und Italien und hebt dabei hervor, das zu
sei ein wirkliches Bündnis nicht notwendig. Wenn Rumänen
sich jetzt schon in der Notwendigkeit befinden, seine Ent-
scheidung zu treffen und Italien noch abwarten wolle, weil
seine Interessen nicht so stark bedroht seien, so sei damit
nicht ausgeschlossen, das in nächster Zukunft doch
noch bestimmte Abmachungen getroffen würden.

Die Justizmorde von Casablanca.

Drei Tage sind vergangen, seitdem die französische Ha-
bas-Agentur zweifelslos auf Grund der von amtlicher Seite
nach Paris ergangenen Meldungen die von dem Kriegsgericht
in Casablanca gegen die Deutschen Fide, Grundler und
Rehrkorn gefällten Urteile mitteilte. Eine einige Tage
vorausgegangene Meldung besagte, das die drei Angeklagten

die ihnen zur Last gelegten Verbrechen des Hochverrats
der Spionage mit aller Entschiedenheit in der Verban-
nis bestritten. Die zweite Meldung berichtet nur kurz, das
Kriegsgericht Fide und Grundler zum Tode verurteilt habe,
Rehrkorn unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu
lebenslänglicher Zwangsarbeit, sonst kein Wort. Man für-
chtet, alles, was die Welt von dem Verfahren und der Verur-
teilung erfahren hat, ist die Verhandlung bisher erfahren hat.
Verhält sich die sonst über deutsche Spione und ihre
Taten so mittelbare französische Presse so karg in
Angaben und so schweigsam über die Beweise ihrer
Solange die Schuldbelege nicht veröffentlicht werden, ist
wir die Blutrache von Casablanca als Justizmorde im
reinen Sinne des Wortes bezeichnen.

Englische Rötigung amerikanischer Bürger.

Nach einem Bericht des Washingtoner Korrespondenten
der Londoner „Times“ verlas der Führer der republikani-
schen Opposition, Mann, im Repräsentantenhaus das Pro-
gramm eines Journalisten, der sich auf der Reise nach Ame-
rika befindet. Er telegraphiert, das er mit anderen ameri-
kanischen Bürgern gezwungen worden sei, an Bord eines
Schiffes „Neu-Amsterdam“ der Holland-Amerika-Linie die Hö-
he noch im Angesicht von New York seinen patriotischen
englischen Offizier des Hilfsschiffers „Caronia“ zu verlassen.
Der Journalist hat Mann, des Briefes des Staatssekretärs
sich zu gedenken, der der französischen Regierung wegen der
des deutsch-französischen Krieges 1870 erklärte, das die frän-
zösischen Kriegsschiffe zur Befestigung der Handels-
Dampfer den amerikanischen Handel schädigen könnten
und das er der amerikanischen Regierung unangenehm spre-
chen Mann fügte hinzu, es wäre wohlthuend, einmal zu den
Tagen zurückzukehren und zu hören, das die Ameri-
kaner hatten, den französischen Kriegsschiffen zu er-
scheinen und von unseren Häfen fortzukommen; und sie
auch prompt gemacht, das sie fortkämen: Wir sind
neutrale Mächte, schloß Mann, aber auch wir
Rechte, und wir bestehen darauf, das diese Rechte respektiert
werden.

Kriegsereignisse.

Der Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 23. Jan. (Amtliche Mitteilungen.)

Westlicher Kriegsschauplatz: Feindliche Artillerie-
Batterien warfen gestern ohne Erfolg bei Gent und Zeebrugge
Bomben. Zwischen Souain und Berthes nördlich von
Lagers von Chalons griff der Feind gestern nachmittags
an. Der Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der
Feind flüchtete in seine Gräben zurück. Im Wald
gonnenwalde eroberten unsere Truppen östlich von
taine la mit einer feindlichen Stellung, machten 10
Offiziere und 245 Mann zu Gefangenen und
beuteten 4 Maschinengewehre.

Nordwestlich von Rousson wurden zwei der ru-
ssischen Angriffe unter schweren Verlusten für den
Feind abgeschlagen. Bei den Kämpfen zur Zurückgewinnung
unserer Gräben wurden dem Feind seit dem 21. Januar
sieben Geschütze und 1 Maschinengewehr abgenommen.
Bei Biesenbach wurden Alpenjäger zurückgeworfen. Mehrere
nächtlige Angriffe des Feindes auf Hartma
weiter-Kopf blieben erfolglos.

Westlicher Kriegsschauplatz: In Ostpreußen
nichts Neues. Im nördlichen Polen in der Gegend von
Plesch wurden unbedeutende russische Angriffe abge-
schlagen. Aus Biala und Grodz wurden die Russen herabge-
worfen. Schwächere aus Szpizel-Gorny die Torpede-
hende russische Abteilungen wurden zum Rückzug gezwungen.
Unsere Angriffe gegen den Sucha-Abchnitt
fort. In der Gegend von Rawa und westlich von
lebhafteste Artilleriekämpfe.

Großes Hauptquartier, 24. Jan. (Amtliche Mitteilungen.)

Westlicher Kriegsschauplatz: Der 23. Januar habe
verlieft im allgemeinen ohne besondere Ereignisse. Im
gonnenwalde wurden zwei französische Angriffe gegen
los zurückgewiesen. In den Vogesen, am Hartma
weiterkopf und nördlich von Steinbach machten wir
schritte und nahmen 50 französische Jäger gefangen.

An den Ufern der Drina.

Roman von Ernst Klein.

Nachdruck verboten.

6. Fortsetzung.

„Nennen Sie, Frau Gräfin“, fragte Ray, und in seine
Habsichtsaugen trat ein gieriges Funkeln, „einen Oberleut-
nant Franz von Vohnsperg bei den Dragonern in Semlin?“

Die Gräfin errödete bis unter die schwere goldene Haar-
krone, aber sie gab den bösen Augen ruhig und stolz
den Blick zurück. Eine Sekunde lang standen sich die beiden
Augen in Aug' gegenüber. Dann warf Olga Grefow den
Kopf in den Nacken und sagte laut:

„Ja, ich kenne den Herrn aus Wien! Was soll's
mit ihm?“

Fürst Ray lächelte, was sein Antlitz nicht verschönte,
da er dabei seine gelben, spitzen Zähne zeigte.

„Dieser österreichische Kavallerie verehrt Sie, Frau Grä-
fin, ebenso glühend, wie wir alle!“ sagte er, indem er eine
einschließende Handbewegung auf die Anwesenden machte.
„Wie ich in Erfahrung bringen konnte, ist er mit seinem
Zug nach Macovac bestimmt an der Drina. Mit seiner
Hilfe wird es Ihnen leicht werden, Frau Gräfin, über die
Grenze zu kommen.“

Die Augen aller Herren waren voller Neugierde auf
das schöne Weib gehetzt, denn sie witterten da eine Her-
zensaffäre, die Ray wenig taktvoll angerührt. Aber sie
wurden enttäuscht: die Gräfin verlor nicht einen Moment
die Ruhe.

„Gut“, sagte sie, „ich werde Herrn von Vohnsperg da-
rum bitten.“

Dann wandte sie sich ab.

Die meisten der anwesenden Herren verurteilten die
grobe Taktlosigkeit des Fürsten. Besonders Desjosses war
empört über ihn. Aber es wagte keiner ein Wort des Un-
willens zu äußern. Dieser kleine, häßliche Mann übte eine
beinahe noch größere Macht auf die Geister aus als die
schöne Frau. Niemand wußte eigentlich so recht, wer er
war. Eines Tages, kurz nach der Annexion, war er in
Belgrad aufgetaucht, hatte sich mit den führenden Po-
litikern in Verbindung gesetzt und sich als erbitterter Feind
Österreichs erwiesen. Er sprach serbisch wie ein Eingeborener
und schien ein Slave zu sein. Ob ein Russe oder
ein Südlaw, das wußte kein Mensch. Semilow, der rus-
sische Gesandte, leugnete ihn zu kennen. War er ein Agent
Jeweleffs? Wer war er überhaupt? Führte er den Für-
stentitel mit Recht? Oder war er ein Abenteuerer? Ueber

alle diese Fragen zerbrach sich ganz Belgrad den Kopf.
Über der Schleier des Geheimnisses, in den sich der un-
heimliche Mensch hüllte, diente nur noch dazu, seinen Ein-
fluß zu stärken. Dabei war er ein vorzüglicher Redner
und ein Geist von dämonischer Kraft. So mancher unter
den Diplomaten hätte gern gewußt, welche Fäden ihn mit
der schönen Grefow verbanden; denn das diese beiden sich
nicht fremd waren, war nach der Szene von vorhin klar.

Ray selbst tat, als ob gar nichts geschehen wäre. Er
führte die Unterhaltung in seiner herrischen, überlegenen
Manier fort.

„Bosnien wird sich erheben“, sprach er. „Die Öster-
reicher stehen da auf einem Vulkan. Es handelt sich nur
darum, das für den Aufstand nötige Geld zu beschaffen.“
Serbien hat keine, hat nicht einmal für sich selbst genug.“

„Das selbe habe ich auch gesagt“, rief Spawaitovich.

„Nun, Excellenz, wie denken Sie über diesen Punkt?“

wandte die Ray an den englischen Gesandten.

„Ueber welchen Punkt, Durchlaucht, über den Aufstand
oder das Geld?“

„Ich habe meine Ansicht schon geäußert. Ich halte
die Idee eines Aufstandes für exzellent und bin auch be-
treffs des Geldpunktes in der Lage, die serbische Regierung
unterstützen zu können. Allerdings, meine serbischen Freunde
werden mir verzeihen, wenn ich offen spreche. Das Bal-
kanomitee hat mir erst gestern mitgeteilt, das es mir mittels
eines Kuriers zwei Millionen Pfund in Schecks, zahlbar
in London und Paris, übersandt habe.“

„Großartig!“ murmelte Paschic und strich sich voller
Freude seinen Patricienbart.

„Ja“, fuhr Bladhead fort, „ich bin angewiesen, das
Geld nur von Fall zu Fall auszugeben.“

„Was soll das heißen?“ fuhr Spawaitovich auf, während
Paschic plötzlich krampfhaft imaginäre Staubkügelchen auf seinem
Rock suchte und der grundebräutliche Marolanowitsch verlegen
den Blick zum Fenster hinauswandte.

Der Engländer, der seine Beute kannte, zuckte lächelnd die
Achseln.

„Das heißt, Herr Sektionschef“, entgegnete er seelen-
ruhig, „das mein Auftraggeber bis jetzt nicht die Ueber-
zeugung gewinnen konnte, das das von unserer Regierung
zur Verfügung gestellte Geld immer ganz — zweckmäßige
Verwendung gefunden hat.“

„Wir brauchen sehr viel für Agitationszwecke!“ mur-
melte Spawaitovich, der von allen sich dazu bemüht fühlte,
seine Landesteute zu verteidigen.

„Ich bin weit entfernt davon“, sprach der fürchtenden
Bladhead weiter, „Ihnen meine Ratsschlüsse aufzudrängen. Ich
wollen, aber ich halte es doch für empfehlenswert, die
Herren, wenn Sie sich von Fall zu Fall mit mir besprechend
würden.“

Die Serben erwiderten nichts. Marolanowitsch und
valrovich machten ernste, verlegene Gesichter, während Pa-
schic sich immer für seinen Vord interessierte, als ob
die Sache nichts angehe.

Damit war die Beratung zu Ende. Die Herren
abschiedeten sich von ihrer schönen Wirtin und verließen
abgemessenen Zwischenträumen das Haus. Nur Ray
zurück, ohne die Gräfin erst viel um Erlaubnis zu fragen.

Sie würdigte ihn keines Blickes, sondern gab den ausgegan-
nen ihre Befehle, den Salon zu säubern. Sie selbst
in ihr Boudoir hinüber und setzte sich an das Piano, streifte
dem sie mechanisch ein paar Akkorde griff. Ray schloß
lautlos nach und blieb an der Portiere stehen, von wo er
das schöne Weib mit züchtigen, immer glänzenderen
den Blicken betrachtete. Sie lehnte ihm den Rücken zu,
aber jenes unbestimmte Gefühl, das man immer hat, wenn
man von rückwärts angestarrt wird, ließ sie sich nicht unter-
lassen.

In ihre dunkelblauen Augen schloß ein zorniges Lagen, se-
hen, als sie den kleinen, abstoßenden Menschen dort
sah. Sein widerliches Haugesicht verzog sich zu
höhnischen Grimassen, als er sich ihr jetzt näherte.

„Was wollen Sie noch hier?“ fragte sie in eisiger
„Sie wissen, Sie sind mir eltschaft!“

Ray's Grinsen wurde noch breiter, noch rüdtischer.

„Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie nicht endlich
sehen wollen, das es besser ist, sich mit mir zu vertragen,
als mit mir zu kämpfen.“

„Wenn Sie sich nicht entfernen, lasse ich Sie durch
Diener hinauswerfen!“

Der Fürst ließ sich behaglich in einen Sessel nieder, und
wenn sie ihm die größte Schmeichelei gesagt hätte.

„Wie wäre es“, sprach er langsam und jedes Wort in
tonend, „wenn ich der Welt erzählen würde, wie man
wird?“

Nicht eine Miene zuckte in ihrem schönen Gesicht, als
die Gräfin darauf antwortete:

„Sie können ja Ihre Märchen aufstischen, wenn
wollen. Ich glaube, es ist kaum zweifelhaft, wenn
mehr Glauben schenken wird, mir oder Ihnen, der Sie der
notorischer Schurke sind!“

Ray schneifte in die Höhe, wie eine giftgeschwollene
Schlange.

(Fortf. folgt.)

schwerer
kurz, die
den Such-
de de den
Feindliche
Wort. den
für die Rus-
nd der
gend nord-
hat. S.
nd ihre
farg in
hrer
morde in

Bürger.
korrespon-
r repu-
aus das
elfe nach
Ein
an Boner-
Ka-Vin-
a" zu
Staatsfeind-
angenehm
zu den
en Amer-
fen zu
und sie
die sind
ch wir
hte reser-

resleim
(Antik)
dlische
Bedr-
nördlich-
nachdem
usam-
In der
Büch-
machten
nen un-

stpre-
end Pre-
ffe abg-
heren
rnig die
gewinne
mitt
ich Ehe-

(Antik)
23. Jan-
e. Im
Hartma-
wir
fangan

sch und
rend Be-
als ob
Herren
verschie-
Ray
zu fr-
ab den
selbst
Piano,
von wo
eriger
Rück-
hat, ist
umgeben
niges
dort
e. Wieder
stlicher
atssekret-
her.

endlich
vertraut
durch
nieder-
hätte.
s Wort
man
Gesicht,
wem
wem
der Sie
geschw-
folgt.

Lissabon, 24. Jan. Die Situation ist weit ernster, als die Regierung zugibt. Ein großer Teil der Truppen ist unzuverlässig, da er monarchisch gesinnt ist. Massenverhaftungen finden im ganzen Lande statt. Ueberall kommt es zu Kämpfen zwischen Regierungstruppen und Monarchisten. Aus Spanien überschreiten fortgesetzt große, gut bewaffnete Trupps Monarchisten, darunter viele ehemalige Offiziere, die Grenze. Die Stimmung im Lande ist regierungsfeindlich.

H Haag, 24. Jan. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ meldet, daß die Beziehungen zwischen Amerika und England gespannter werden. Die neue amerikanische Note, die die Mindestforderungen der Vereinigten Staaten enthalte, dürfte noch im Laufe dieser Woche in London überreicht werden.

Lokales und Provinzielles.

Wittenburg, 25. Januar.

(Kommunallandtag.) Der Kommunallandtag des Regierungsbezirks Wiesbaden tritt am 24. April in Wiesbaden zusammen. Der Kommunallandtag des Regierungsbezirks Kassel ist auf den 9. April nach Kassel einberufen. Der Provinziallandtag der Rheinprovinz tagt am 14. März in Düsseldorf.

(Von der Post.) Am 27. Januar, dem Geburtstag des Kaisers, finden zwei Briefbestellungen, um 7½ und um 10 Uhr vormittags, statt. Am Nachmittag wird eine Briefbestellung nicht ausgeführt.

(Auszeichnung.) Der Kriegsfreiwillige Hans Nordhorst, der an den Kämpfen gegen die Russen teilnimmt, hat einer privaten Mitteilung zufolge die Hessische Tapferkeitsmedaille erhalten.

(Pauli Belehrung.) „Wenn's Pauli Belehrung regnet oder schneit, dann kommt für das Land eine feure Zeit“, sagt die Bauernregel vom 25. Januar. An diesem Tage soll aber auch der Wör zum ersten Male aus seiner Höhle kommen, jedoch, sofort umkehren, wenn die Sonne scheint und er seinen Schatten erblickt, was soviel heißt, daß Sonnenschein am Tage von Pauli Belehrung nichts taugt!

* Vom Lande, 24. Jan. Die Wintersaat zeigt einen überaus günstigen Stand. Besonders gut hat sich der Roggen entwickelt, die leichte Schneedecke schützt die junge Saat vor dem eingetretenen Frostwetter. Falls die Winterfrucht gut überkommt, so werden wir auch für die Folge an Broitgetreide keinen Mangel leiden.

* Bittershagen, 24. Jan. Ein Unfall trug sich in einer Filzfabrik in Freudenberg zu, indem der Arbeiter Birtch von hier von einem Riemen erfasst und um die Welle geschleudert wurde. Birtch trug Knochenbrüche beider Arme davon und wurde dem Krankenhaus zugeführt.

* Gießen, 24. Jan. Direktor Otto Bergen, der frühere Leiter des hiesigen Gaswerks, ist in voriger Woche gestorben. Er ist über 70 Jahre alt geworden. Auf dem Gebiete der Stenographie war er eine Autorität.

* Dierdorf, 24. Jan. Auch der rheinische Teil des Westerkalles soll demnächst ein Gefangenenlager für 10.000 Mann erhalten. Dieses soll entweder in den Kreis Neuwied kommen. In ersterem ist eine Ledlandfläche bei Hammersfeld, in letzterem die Heide zwischen Wieden und Woldert.

* Oberlahnstein, 24. Jan. Am Rheinufer wurden Damenkleidungsstücke gefunden. Da seitdem eine hiesige Gasthofbesitzerin vermisst wird, muß angenommen werden, daß die Frau im Rhein den Tod gesucht hat.

* Friedberg, 24. Jan. Karl von Helldorf, Direktor des Bremer Lloyd in New York hat für die Kriegshilfsvereine der Stadt Friedberg für Unterstützungszwecke 150.000 Dollar gesammelt.

* Cronberg, 24. Jan. Unser Bürgermeister ist bei Pont à Mousson auf dem Felde der Ehre gefallen. Karl Eugen Birsch war am 23. November 1869 in Hirschfeld geboren und seit 1904 in Cronberg.

* Reudorf, 24. Jan. Auf der Bezirksstraße nach Schierstein sowie an derjenigen von Bierschau-Dauborn sind im Dezember eine Anzahl junge Bäume abgebrochen und angeschnitten worden. Der Landeshauptmann hat auf die Ergreifung der Täter eine Befehlshung bis zu 1000 M. ausgesetzt.

* Frankfurt, 24. Jan. Die Straßammer verurteilte wegen Exzessierung den jetzt wegen des gleichen Vergehens 5½ Jahre Gefängnis verbüßenden 28-jährigen Freiseur Franz Krüger aus Guxhagen zu 8 Monaten Zuchthaus und den 25-jährigen Waler Ludwig Ehemann aus Mannheim zu 2½ Jahren Gefängnis.

* Frankfurt, 24. Jan. Ab 1. Februar soll ein D-Jug Villo-Dräsel-Berlin mit 70 Kilometer Geschwindigkeit fort verkehren, der voraussichtlich auch Speise- und Schlafwagen mit sich führen wird.

* Friedrichsdorf, 24. Jan. Zur Unterstützung bedürftiger Kriegsfamilien kaufte die Stadtverwaltung 300 Zentner Kartoffeln und 400 Zentner Kohlen.

Vermischtes.

— Phantastische Erzählungen. Das Sächsische Ministerium des Innern warnt davor, phantastische Kriegsgeschichten zu verbreiten. So hat in Dresden eine Krankenpflegerin behauptet, ein schwerverwundeter französischer Offizier habe auf sie im Lazarettzuge nach Frankfurt einen Revolvererschuß abgegeben, der sie am Hals schwer verwundet habe. Auf Anfrage hat das Sanitätsamt des Stellvertretenden Generalkommandos in Frankfurt, das selbstverständlich von allererst unterrichtet sein würde, mitgeteilt, daß dort von einem solchen Vorfall nichts bekannt sei. Die gleiche Pflegerin hat auch noch verbreitet, daß sie einem Verwundeten in den Lazaretten hervorgerufen werden, für Nähe des Herzens habe entfernen müssen, da kein Arzt zugegen gewesen sei. Durch derartige unwahre Erzählungen kann leicht Verunruhigung über die Behandlung Verwundeter in den Lazaretten hervorgerufen werden, für deren Wohl auch in den Lazarettzügen vorbildlich gesorgt ist!

— Eine glatte Lüge. Der Temps schreibt: Nach Mitteilungen, die wir erhalten, sollen die Deutschen eine Zeitlang Einwohner der Umgebung von Soissons als Geiseln behalten haben. Sie hielten die Männer und Kinder in den Kaufgräben fest, gaben den Frauen besondere Pässe und befahlen ihnen, Brot und Lebensmittel zu bringen. Schließlich gaben sie, wie hinzugefügt wird, die meisten Geiseln frei, behielten aber die niederländischen Frauenzimmer, die, aus dem Osten geflüchtet, begannen hatten, sich in den Vorstädten von Soissons in häßlichen Landhäusern einzunquartieren, deren Eigentümer gestorben waren. Als die französische Polizei sie unter Aufsicht nahm, gingen sie in die Steinbrüche, und man nimmt an, daß sie dort, freiwillig oder unfreiwillig bei den Deutschen bleiben. Für jeden, der die Manneszucht deutscher Truppen kennt, liegt auf der Hand, daß dies eine glatte Lüge ist. In unseren Stellungen werden

keine niederlichen Frauenzimmer geduldet. Wie es damit in französischen Heeren bestellt war und ist, beweist Kobbach, das Jahr 1812, die Beute von Würth, und auch in obersten Schützengraben in den Argonnen hat man jetzt Frauenkleider gefunden und die Anwesenheit von Dirnen festgestellt.

— Bössartige Verleumdungen. Das „Petit Journal“ und die „Times“ schilderten ihren Besern Mitte Dezember 1914 unerhörte Plünderungen und Raubereien der Deutschen in Valenciennes; die Keller würden geräumt, der Wein würde durch besondere Beute verpackt und weggeschickt und ganze Eisenbahnzüge, mit Möbeln beladen, seien nach Deutschland fortgeschafft worden. Die sofort von der deutschen Regierung angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß es sich selbstverständlich wieder um eine jener niedrigen Verleumdungen handelt, mit denen gewisse französische und englische Blätter fast täglich ihre Leser zu unterhalten pflegen. Man höre, wie sich der Bürgermeister von Valenciennes über die Angelegenheit äußert: Ich erkläre als Bürgermeister von Valenciennes, daß es nicht wahr ist, daß Eisenbahnzüge, beladen mit Möbeln, nach Deutschland geschickt worden sind, wie es in einzelnen französischen und englischen Zeitungen geheißen hat. Ferner ist es nicht wahr, daß die Häuser und Weinteller systematisch geplündert werden. Der Wein wird für den Bedarf der Truppen ordnungsgemäß eingefordert. Es ist drittens nicht wahr, daß alle Artikel von Wert nach Deutschland geschafft werden, sondern es werden nur solche Waren mit Beschlag belegt, die für den Krieg nutzbar gemacht werden können.

— Krämer und Heiden. Unter diesem Titel gibt Werner Sombart in einiger Zeit ein Buch heraus, in dem er sich gegen die Rassen-theorie wendet. Er erkennt nur politisch-geographische Zusammengehörigkeit an. Die beiden Typen, die er einander gegenüberstellt, sind die Engländer und die Deutschen. Der Unterschied zwischen den beiden Typen ist nach des Verfassers Ansicht in den Fragen enthalten, die sie an das Leben richten. Der Krämer fragt: Was gibst du mir? Der Heide aber fragt: Leben, was gebe ich dir?

— Lawinen in Tirol. Vom Samjoch bei Vaud glich eine ungeheure Staublawine nieder, die den Waldbestand im Umfang von mehr als 8000 Quadratmetern abbrach. Der Schaden ist noch nicht zu übersehen. Die Lawine blieb knapp vor der Ortschaft Schnann, die in großer Gefahr war, stehen. Im Paznauntale hat eine vom Totenmannkopf niedergegangene Staublawine die Straße auf 400 Meter Länge mit fünf bis zehn Meter hohen Schneemassen überschüttet und allen Verkehr unterbrochen. Die Felsenstraße ist infolge zahlreicher Lawinen, die die Telephonleitung zerstörten und unbedeutenden Schaden anrichteten, unpasseierbar.

— Ein Ruffenfang. An der Rida war ein Unterzugführer mit zwei Mann auf Patrouille vorgeschickt, als er plötzlich zwei russische Soldaten in einiger Entfernung in ein Haus spazieren sah. Ohne Besinnen eilte er in das Haus hinein, wo er den einen an der Treppe traf. Servus Bruder! begrüßte er ihn, du bleibst jetzt bei mir! Der Russe war so verblüfft, daß er sich ohne Widerstand seinem Eroberer anschloß. Aber der Honved-Husar wollte mit mehr Gefangenen zurückkehren. Durch die Fenster eines anderen Hauses sah er russische Uniformen. Als er die Türe öffnete, wollte ein Russe gerade auf ihn abdrücken, aber der Husar schlug mit der flachen Hand den Gewehrkolben bei Seite, so daß der Russe an ihm vorbeirutschte. Dann bot er dem Russen die Hand zum Gruß; und als der sie nicht gleich ergriff, gab er ihm eine regelrechte Ohrfeige: Siehst du, Bazi, daß i Servus sag! So begrüßte er nachher die 19 im Hause befindlichen verblüfften Russen mit freundslichem Händedruck, kommandierte dann „Vorwärts marsch!“ und marschierte als Bewachung mit geladenem Gewehr hinter seinen Gefangenen drein. Als Lohn bekam er die silberne Tapferkeitsmedaille.

— Das umgangene Wodkiverbot. Von allen Seiten laufen, wie das „Rufstos Slowo“ berichtet, Klagen über die Teuerung der Lebensmittel in Rußland ein. Gewissenlose Händler beuteten die wehrlose Bevölkerung aus, so daß deren Lage elend sei. Statt daß durch Ausfuhrverbot die Welkenpreise sinken sollten, und obwohl die Regierung die Preise vorgeschrieben habe, würden sie von Spekulanten, die sich an solche Vorschriften nicht weiter lehrten, in die Höhe getrieben. Rechnet man noch hinzu, daß die Steuerverhältnisse durch den Krieg geradezu untragbar geworden seien, so wird man leicht begreifen können, in welcher traurigen Lage sich die Bevölkerung, namentlich die Bauern, befinden. In Zuschriften an die Zeitungen wurde auf die Mißstände, mit denen sich die Öffentlichkeit angelegentlich zu beschäftigen beginne, hingewiesen und die Duma aufgefordert, ihrerseits energische Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Das Wodkiverbot hat, wie die russischen Zeitungen zugestehen müssen, in Rußland nicht viel genützt. Es habe sich eine erschreckend große Zahl heimlicher Schnapslokalen aufgetan, die den sogenannten Chan-chi, die Nachahmung eines chinesischen Getränks, auskuten, das eine viel stärkere und anhaltendere Wirkung als Branntwein ausübt.

— Russisches Raubgesindel. Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Es ist wiederholt festgestellt worden, daß die Russen die Leichen unserer Gefallenen völlig der Kleidung beraubt haben. Dadurch ist in vielen Fällen die Feststellung der Identität der Gefallenen unmöglich gemacht worden, da unser Militär die Erkennungsmarke, die Legitimationskapsel in der rechten Hosentasche verwahrt hält. Vorläufig wurde angeordnet, die Legitimationskapsel an einer Schnur um den Hals zu tragen.

— Deutsche Geistliche in japanischer Gefangenschaft. Die Japaner haben sich bei der Einnahme Tsingtaus im allgemeinen menschlich gezeigt, nur gegen die deutschen Geistlichen, die unter den Chinesen einen großen Einfluß genießen, sind sie härter vorgegangen. So haben sie auch drei Benediktinermissionare aus dem Kloster St. Ottilien mit ihrem ganzen Personal gefangen genommen und nach Japan gebracht. Einen vierten, der ebenfalls zur Verteidigung aus dem Innern Chinas nach Tsingtau gekommen war, haben sie wieder freigelassen, weil er zum Sanitätspersonal gehörte. — ein schönes Zeichen für die Achtung des Völkerrechtes durch die Japaner. Den gefangenen Missionaren geht es verhältnismäßig gut.

Unhörte Greuelthaten der Russen.

Das in Hamburg erscheinende „Israelitische Familienblatt“ bringt aus der Feder des Rabbiners Dr. Arthur Levy, der zurzeit für die jüdischen Soldaten einer deutschen Armee im Osten tätig ist, eine ergreifende Schilderung von den Greuelthaten, welche die zarische Soldateska in Rußisch-Polen an den jüdischen Mitbürgern beiderlei Geschlechts begangen hat. Wir geben die Aufzählung in fol-

